

In freier Stunde

♦ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ♦

Nr. 52.

Posen, den 3. März 1929.

3. Jahrg.

Copyright by: Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Keithstr. 5.

Das kalte Nest.

Originalroman von Lisa Barthel-Winkler.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Flehend richtete Hedwig ihre Augen auf die Mutter. „Nein! Ich verstehe dich wirklich nicht!“ erwiderte Frau Else kühl. „Du mußt schon erlauben, daß ich dir das einmal sage. Du bist ein so ganz anderer Mensch, als es meine und Hanns Herberts Art ist. Wir tun doch, was wir dir von den Augen absehen können.“

Hedwig schwieg. Wenn diese Frau nicht verstand, nicht verstehen wollte . . . heiß stieg es in ihr auf.

„Vor zwei Monaten, am Abend nach deiner Rückkehr aus Neustadt, sprach ich mit Hanns Herbert darüber. Ich sagte ihm, ich hoffte, den Haushalt führen zu dürfen. Er schlug es mir rundweg ab. Dann hat ich, wenigstens unsern Haushalt —“

„Entschuldige!“ Frau Else hatte sich aufgerichtet und saß steif auf ihrem Stuhl. „Hast du Hanns Herbert, ehe er ging, gesagt, daß du mit mir über diese Dinge sprechen wolltest?“

„Nein, Mutter, aber —“

„Ich bin überzeugt, du tust es gegen den Wunsch deines Mannes. Hanns Herbert ist, soviel ich weiß, mit meiner Führung unseres Haushalts zufrieden. Oder hat er etwas daran auszusetzen? Ich hätte nicht gedacht —“

Erschrocken sprang Hedwig auf.

„Nein, Mutter! Um Gottes willen! Du sollst dich durch mein Vertrauen nicht gekränkt fühlen! Es drängt mich nur, dir zu sagen, was mich bedrückt!“

„Dagegen habe ich auch nichts. Aber bitte, tu es nicht hinter dem Rücken meines Sohnes.“

„Mutter — du bist doch auch eine Frau — bei dir glaube ich Verständnis zu finden!“

„Du fühlst dich also bei meinem Sohn unverstanden?“

Hedwig preßte die Hand an die Stirn.

„Du willst mich nicht verstehen! Ich ringe ja doch um unserer aller Ruhe —“

„Du bist also unglücklich. Das wird Hanns Herbert sehr wehe tun, denn ich weiß, daß er alles getan hat, dich glücklich zu machen.“

Hedwig verstummte. Auch Frau Else schwieg. Unter den Wimpern musterte sie Hedwigs blaßes Gesicht.

„Nein, wahrhaftig, ich verstehe dich nicht!“ begann sie wieder. „Du kommst aus so engen Verhältnissen — du hast nicht einmal eine Aussteuer gehabt — du solltest dich in unserer Umgebung wirklich glücklich fühlen können.“

Hedwig warf den Kopf zurück.

„Darauf möchte ich dir etwas erwidern, Mutter!“ sagte sie bedrückt. „Ich hatte mir zweitausend Mark zusammengezwart, um mir davon eine eigene Wohnung zu kaufen. Dieses Geld — habe ich meinem Vater geliehen. Kurz vor der Hochzeit — auf Hanns Herberts Verlangen.“

„So. Wozu brauchte es denn dein Vater?“

„Er braucht sich dessen nicht zu schämen. Er bürgte für einen Freund; der Freund hatte Unglück, und Vater mußte für ihn zahlen. Deshalb gab ich es ihm.“

Frau Else zuckte die Achseln.

„Ich weiß, du hattest die Absicht, dir eine Wohnung einzurichten; aber es wäre wirklich Verschwendung gewesen.“

Hedwig setzte sich und stützte ihren Kopf.

„Verschwendung — ich glaube, es wäre ein Segen gewesen!“

Groß und brennend sah Frau Else sie an.

„Du wolltest mir also den Sohn nehmen?“

„Den — Sohn nehmen, Mutter?“

Frau Else antwortete nicht; mit einer weiten, Schweigen heischenden Gebärde erhob sie sich.

„Es ist besser, wir lassen das! Ich sehe, unsere Anschauungen sind zu verschieden, als daß wir da zueinander kämen. Ich möchte dir nur noch eines sagen, Hedwig: Ich habe dich gern als meines Sohnes Frau in meine Wohnung aufgenommen. Ich habe alles getan, um es dir angenehm zu gestalten; ich kann wohl sagen, ich habe an dir ebenso viel Sorge und Liebe tun wollen wie an Hanns Herbert. Aber wenn du meine Liebe und Fürsorge ablehnst —“

„Nein, Mutter!“ Hedwig hob beschwörend die Hände. „Ist es denn so schwer zwischen zwei Frauen, sich zu verständigen? Ich freue mich, wenn du mir Liebe und Sorge gibst! Ich bin dir dankbar dafür! Nur laß mir auch meinen Teil an deiner Arbeit, ich fühle, es ist meine Pflicht, daran teilzunehmen!“

„Du bist überschwenkelig, Hedwig!“ wehrte Frau Else. „Ich habe dir deutlich gezeigt, daß ich deine Hilfe nicht wünsche. Seit vierzig Jahren bin ich gewöhnt zu tun, was ich alle Tage tue. Willst du mich beiseite schieben? Denn ein Nebeneinanderarbeiten von Schwiegermutter und Schwiebertochter halte ich nach allen meinen Erfahrungen, für ungesund. Willst du hier bei mir bleiben, dann laß bitte alles, wie es ist, und rühre nicht daran. Willst du aber meinen Sohn mit Gewalt in deine kleinen Verhältnisse zwingen, willst du ihm die gewohnte und geliebte Umgebung, die Nähe der Mutter nehmen, nur damit du selber Hausfrau inelken kannst, dann sprich es offen aus! Ich werde dich nicht daran hindern, es Hanns Herbert zu sagen. Aber die Entscheidung, liebe Hedwig, werden wir wohl beide dem Mann überlassen müssen.“

Damit wandte sie sich zur Tür und schritt hinaus.

Hedwig sank auf ihrem Stuhl zusammen und starrte ins Leere.

Als am Mittag Hanns Herbert heimkehrte, sah Hedwig mit verschlossenem Gesicht am Tisch. Lange hatte sie mit sich gekämpft. Sollte sie Hanns Herbert von ihrer Unterredung mit der Mutter sagen? Oh, sie wußte, sie hatte gegen seinen Willen gehandelt. Sie wußte, er würde ihr Vorwürfe machen.

Aber nicht das war es, was sie daran hinderte zu sprechen.

Mußte die Mutter es nicht als Absicht auffassen? Würde sie es nicht als Raub an ihrem Herzen empfinden, wenn Hedwig Hanns Herbert hat, von ihr zu ziehen?

Woh! stieg es in ihr auf. Und Hanns Herbert empfand nicht, würde es nie empfinden, wie sie litt unter dieser Tatenlosigkeit, diesem — Geduldssein.

So schwieg sie denn; fühlte an dem Blick der Mutter, wie sie wartete und horchte auf ein Wort, aber sie sprach nicht. Und so schwieg auch die Mutter, und Hanns Herbert erfuhr nichts von dem Gespräch zwischen den beiden Frauen.

Langsam sickerten die Tage des Sommers in die Fülle des Herbstes hinein.

Eine ermüdende Ziellosigkeit, eine verwirrende Unsicherheit war über Hedwig gekommen. Ob sie an ihrer Stiderei oder Näherei saß, ob sie sich stundenlang in ihr Klavierpiel versenkte oder weite Gänge machte, immer kann sie tief in sich hinein.

Denn sie erlebte in sich selber ein Wunder, das aus der Liebe kam.

Aber sie sprach nicht. Sie verriet nichts von der geheimen Glückseligkeit, die ihr das Blut ins Ohr raunte. Sie schwieg, schwieg, um es nicht zerschlagen zu lassen.

Nur ihre Rastlosigkeit scheuchte sie hin und her, trieb sie auf aus der Stille und ließ von ihr glauben, sie wisse nicht, was sie tue.

Und eines Tages spürte sie die erste lebendige Regung.

Schwindelnd hielt sie sich an einem glatten Buchentamm fest; sie war am Morgen hinausgefahren und schritt durch den Wald. Ein Lächeln überflog ihre streng gewordenen Züge.

Die Erschütterung der Mutterschaft packte sie und ließ sie erschauern in ihre tiefsten Tiefen.

Mutter . . . Mutter sollte sie werden.

Sie ging weiter und lächelte zum blauen Himmel hinauf. Aber jäh hemmte sich ihr Schritt; ein neuer Gedanke pochte an das Tor ihrer Seele. Mutter . . .

War nicht auch Frau Else Graeg eine Mutter, die ihr all ihre Rechte, all ihre Freude nahm?

Sie preßte die Hand auf das Herz.

Nicht ungerecht sein! Nicht verurteilen! mahnte sie sich selber. Wer weiß wohl, was in Hanns Herberts Mutter vorging? Aber dann kam ihre alte Grübelsucht über sie. Wie? Sollte sie feig sein, sich nicht heranzuwagen an das, was sie nicht verstand?

Was war es in dieser stolzen Frau, was sich nicht liebevoll zu ihr, der Jungen, beugen wollte? Wie ein Schwert stachen die Worte in ihr: Du wolltest mir meinen Sohn nehmen!

Welch eine Anklage!

Aber war die, die sie aussprach, die einzige, die sie empfand? Mochten nicht Hunderte, Tausende Mütter so denken? Und war es so schwer zu opfern, sein Kind herzugeben?

Welch ein Rätsel!

Waren sie selber, die Mütter, nicht eines Tages auch Kinder gewesen — und junge, glückverlangende Menschen? Heißten ihre Herzen, ihre Hände nicht auch nach dem Glück der Welt, nach Liebe, nach eigenem Heil? Und nun, da sie es besaßen, ja noch mehr, da sie selber Leben geschaffen hatten, nun werden sie selbstsüchtig — nun wollten sie nicht hergeben, was ihr Eigentum schien? Konnte denn jemals ein lebendiger Mensch Eigentum sein?

Du wolltest mir meinen Sohn nehmen! Nein, deinem Sohn wollte ich Liebe und Freude schenken! Deinem Sohn wollte ich dienen; ihm, wenn er aus den Sorgen des Daseinskampfes, aus dem Getriebe der Welt kam, eine stille Insel des Glücks bereiten! Du aber, Mutter, hältst ihn in Klavenfesseln mit der ganzen Macht deines Blutes, der Gewohnheit, mit der Ehrfurcht, die du ihm für dich eingepflanzt hast. Mutter, ich fühle es, du bist meine Feindin —

So empfand Hedwig.

Nun aber war sie selber eine Mutter. Nun trug sie selber Leben und dachte hinein in die Zukunft.

Wenn da einmal ein Mensch kam und ihr Kind von ihr begehrte . . . wenn sie es hergeben mußte, was sie trug in Glück und Schmerz!

Stark schlug ihr Herz. Ihr Kind, ihr ureigenstes Eigentum . . .

Bewirrt und müde ließ sie sich im Moose nieder.

Diese stolze, selbstsichere Frau Else — betrachtete sie nicht auch ihren Sohn als ihr Eigentum? Und da kam ein wildfremdes Mädchen — diese Hedwig Mayland, von deren Leben sie vorher nicht einmal eine leise Ahnung gehabt hatte, um ihr ihren Sohn zu nehmen?

Wie eine Antwort glühte ein Schauer hinauf zum Herzen.

Sie vergrub das Gesicht in den Händen; ihre Seele weinte.

Mein Kind — schrie es in ihr — Geschöpf aus meinem Blut, mein aus Leib, Liebe und Lust, mein aus Gram und Grübeln, mein aus Sonne und Sehnsucht, aus Himmel und Hölle — mein Kind, du Beredlung meines Seins, du, du mein ureigenstes Eigentum . . .

Jäh schluchzte Hedwig auf.

Tat sie unrecht, Hanns Herbert von seiner Mutter lösen zu wollen?

„Nein!“ rief sie laut in den Wald hinein, als fürchte sie sich.

„Nein — nein — nein!“ scholl ihr der Widerhall entgegen.

Und sie wußte: wenn einmal in ferner Zukunft ein fremder Mensch ihr Kind von ihr fordern würde nach dem uralten Beuterecht der Liebe — ja, dann würde sie es geben, freudig-wohl mit dem ewigen Muttersegen: „Werde glücklich, denn dein Glück ist mein Glück!“

Und dann: wuchs nicht aus dem Fleisch und Blut des Kindes auch eine Seele?

Und diese Seele gehörte der Mutter nicht von Geburt! Auf diese Seele mußte die Mutter sich erst mit Liebe, Güte und Versehen das Recht erwerben! Und hatte eine Mutter die Seele eines Kindes erkämpft, so verlor sie sie niemals mehr durch äußerliche Trennung, Meere und Länder konnten zwischen ihnen liegen, und doch blieben sie immer innig vereint. Woh denen aber, die das Ewige im Kinde knechten wollten durch weltlichen Zwang, durch die irdischen Bande des Blutes allein! Denn die Seele ist das Eigentum des Himmels, der Atem Gottes.

Sie schüttelte sich wie im Frost. Zum erstenmal spürte sie die heiligste Verantwortung des Lebens: die Verantwortung der Mutter. Mutter sein nicht nur von Blut und Leib, sondern Mutter heißen auch der wachsenden Seele.

Rein werden! Sich läutern für sein Kind . . .

Ein Sturm tobte in ihrer Brust. Hundert Fragen, hundert Zweifel, hundert Hoffnungslosigkeiten sprangen sie an.

Welch ein Rätsel: eines Tages hältst du ein Kind in deinen Armen, weißt noch nichts von seinem Innern, weißt noch nichts von seiner Zukunft. Du bist seine Mutter. Gehierst du es hinein in ein Leben der Lust oder des Leids, der Höhe oder der Tiefe, des Ruhms oder der Verachtung, des Edeltums oder der Gemeinheit?

Wird es zur Qual geboren?

Verflucht es vielleicht einmal den Schoß, der es ins Leben getragen?

Furchtbar und unerträglich deuchten Hedwig diese Fragen nach dem Schicksal.

Mutter sein hieß vielleicht: Fluch und Elend auszugießen über Jahrhunderte.

Mutter sein hieß vielleicht: eine Stufe zu werden hinauf zum Altar der Erkenntnis.

Mutter sein hieß vielleicht: Morgenrot einer neuen Zeit!

Schauer noch unverdienter Würde beschämten Hedwigs Sinn.

Darauf kam es wohl an: die Seele des Kindes sich

(Fortsetzung folgt.)

Von Professor Dr. Franz Behnmet.

Die Umriffe der Großen Insel verloren sich allmählich in den Nebeln des Horizonts, und ein ausgeprägter Südwind trieb uns genau nach Norden. Am 10. Juli erreichten wir 80° 29' nördl. Br. und 28° 20' östl. L., so daß wir in fünf Tagen 25 Kil-

an, schlossen Betten ab, wann der „Kassir“ kommen würde — und spielten weiter Schach. Plötzlich hörten wir deutlich eine Schiffs sirene! Es war am 12. Juli, 4.15 Uhr nachm. Greenwicher Zeit.

Ein Institut für Alpenforschung in Wien

Anfang März werden in Wien die Vorlesungen an dem neu gegründeten Institut für Alpenforschung beginnen. Mit der Eröffnung dieser Hochschule wird einem langjährigen Wunsch zahlreicher Natur- und Alpenfreunde entsprochen. Das Institut umfasst ein Archiv für Alpenforschung, das an Hand eines reichhaltigen Anschauungsmaterials Einblick in die Geographie, Geologie, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Geschichte der Alpenländer gewährt. Ein Archiv für die Geschichte der Alpenforschung mit einer umfassenden Biographiensammlung der Alpenforscher und Alpenfreunde; umfangreiche Sammlungen von Landkarten und Alpenansichten, eine Auskunftsstelle, eine Abteilung für wissenschaftliche Alpenforschungen. Unter anderem besitzt es auch einen internationalen Alpenkatalog, der in sieben Sprachen abgefasst ist.

Ein furchtbarer Justizirrtum.

(Nachdruck verboten.)

Vor 28 Jahren verschwand aus Chodorow in Ostgalizien nach einem Streit mit seinem Bruder Alexander plötzlich der Kaufmann Olczarek. Zwischen den Brüdern hatte schon so viel Haß und Streit bestanden, daß man sie allgemein für Todfeinde hielt. Da der Verschwundene den Seinigen hinterlassen hatte, daß er nur zum Markte gehe und andererseits behauptet wurde, daß Alexander seinen Bruder mit dem Tode bedroht habe und weiter noch erzählt wurde, daß man ihn nachts einen schweren Sack zum Flusse habe tragen sehen, war es nicht zu verwundern, daß das Gericht Alexander Olczarek zum Tode verurteilte, trotz seiner immer wieder von ihm behaupteten Unschuld am Tode seines Bruders. Die Todesstrafe wurde aber doch in lebenslängliche Gefängnisstrafe umgewandelt. Schon nach drei Monaten starb Alexander vor Gram im Gefängnis.

Kürzlich empfing nun der Bürgermeister von Chodorow von dem polnischen Konsul in Buenos Aires die Mitteilung, daß der dort verstorbene Heinrich Olczarek sein Vermögen in Höhe von 1½ Millionen Pesos (etwa 3 Millionen Mark) seinem Bruder Alexander in Chodorow testamentarisch vermacht habe. In dem Testament war auch angegeben, daß Heinrich Olczarek wegen steten Unfriedens mit seiner Frau seine Heimat 1901 heimlich verlassen habe und nach Südamerika ausgewandert sei. Die in Armut lebenden Kinder des Alexander Olczarek sind so nicht nur zu großem Reichtum gekommen, sie haben auch die Genugtuung, daß ihr Vater kein Mörder gewesen und er seinerzeit unschuldig zum Tode verurteilt worden ist.

Das Urteil eines Eskimos über die moderne Frau

(Nachdruck verboten.)

Der amerikanische Polarforscher Kapitän Donald Mac Millan brachte von seiner letzten Entdeckungsfahrt in den Norden einen Eskimo mit, dem er Neuyork zeigte. Es war Abie Broomfield, ein Hundestutcher aus Labrador, der noch nie einen Schimmer der modernen Zivilisation erblickt hatte, und der infolgedessen in dem Babel der Gegenwart von einem Verblüffen und von einem Entzücken und Staunen ins andere geriet. Abie hatte nie zuvor Ansiedlungen mit über fünfzig Personen gesehen. Man kann sich den erschreckenden und erregenden Eindruck einer Riesenstadt wie Neuyork auf die Seele dieses unverdorbenen Naturkindest denken. Als er sich von seinem ersten Entsetzen erholt hatte, konnte er über seine Impressionen Bericht erstatten. „The World“ schreibt über diesen interessanten Fall: Abie bestieg den Turm der „World“ und sah hinab auf das Gedränge im City Hall Park mit großen scheuen Augen. „Hoho,“ sagte er, „das sieht aus wie Moskitos in Labrador. Oder wie die Renntiere im Frühjahr, wenn sie durcheinander rennen.“ Er starrte nach dem Woolwothturm, und sagte feierlich: „Igloo! Igloo! Igloo! Igloo! Igloo!“ (Großes Haus! Großes, großes Haus!)

Auch über den Eindruck der modernen Frau wurde Abie befragt. Auf diese Frage gab er eine begeisterte Antwort in reinem Eskimo, die 31 Sekunden dauerte, und mit dem Schrei endete: „Onnanugiat!“ Das, sagte Kapitän Mac Millan, bedeutet: sehr schön. Ferner sagte Abie: „Die Frauen haben nackte Hälse, aber ich glaube, daran werde ich mich gewöhnen. Sie würden gute Weiber abgeben, weil sie gehorchen und Tabak rauchen. So schön, wie ich nie zuvor welche gesehen habe — aber so dünn, wie hungrige Eskimojungen. Du lieber Gott! Gibt man ihnen denn nicht genug zu essen?“

Als man ihn fragte, ob er wohl so ein amerikanisches Mädchen heiraten würde, sagte Abie treuherzig:

„Ich würde sie zuerst auf ein Jahr nehmen und ihr sehr viel Schweinefleisch zu essen geben. Ich würde sie mästen, bis sie hübsch fett ist, und sie würde ein gutes Eheweib für den besten Hundetreiber diesseits des Nordpols abgeben.“ K. M.

Rudern strengt das Herz am meisten an.

Von allen sportlichen Leistungen nimmt das Rudern am meisten das Herz in Anspruch. Wie jedem Sportler hinreichend bekannt sein dürfte, wirken sich die sportlichen Anstrengungen nach und nach in einer Vergrößerung des Herzens aus, eine Vergrößerung, die unter Umständen zu einem dauernden Zustande

werden kann, namentlich dann, wenn regelmäßig wiederkehrende Sportleistungen darauf hinwirken. Immerhin ist diese Frage auch in einem gewissen Grade eine Angelegenheit der persönlichen Eigenart. In Prozenten ausgedrückt, beträgt die Herzvergrößerung beim Rudersport ungefähr 27,2 Prozent, ein Stilaufen, um volle 10 Prozent zurückbleibt. Am wenigsten wirkt auf das Herz der meistausgeübte Sport, das Fußballspiel, ein. Hier beträgt der Hundertsatz nur 2,7. Es folgen dann Bogen mit 3,0 bis 3,1, Fechten mit 4,3, Leichtathletik mit 8,8, Schwereathletik und Touristik mit etwa je 9,4, Ringen mit 11,0 bis 11,1 und Schwimmen mit 14,8. Bei normaler Sportbetätigung wird kaum eine Herzvergrößerung von dauerndem Zustande zu gewärtigen sein, immerhin bleibt es zu empfehlen, in gewissen Zeitabständen sich einer ärztlichen Untersuchung zur Verfügung zu stellen, dann hat man volle Gewißheit, wie sich bei der eigenen Person diese Einflüsse auswirken.

Aus unserem Raritätenkasten.

589.

Ein Herz, das jetzt 3182 Jahre alt ist, hat man in einer prächtigen blau emaillierten Vase bei den Ausgrabungen in Theben (Aegypten) gefunden. Es ist das Herz des Königs Ramses II., von den alten Griechen Sesostris genannt, der 1258 vor Christus starb. Die Mumie des Königs wurde schon 1881 entdeckt. Sie befindet sich im Museum zu Kairo. Die Vase und das Herz erwies sich bei genauer Untersuchung als äußerst harte, hornartige Masse von eirunder Form und etwa 8 Zentimeter Länge bei 4 Zentimeter Breite. Unter dem Mikroskop waren die sich kreuzenden Muskelfaserbündel des Herzfleisches noch deutlich erkennbar. Soda und duftende Harze vermochten trotz der Jahrtausende also nichts an dem anatomischen Gefüge zu ändern.

590.

Als die Gesamtblutmenge des Erwachsenen wird ein Zwölftel bis ein Bierzehntel des Körpergewichts angenommen. Beim Neugeborenen ist sie geringer, im Durchschnitt ungefähr ein Neunzehntel, im höheren Alter nimmt sie gleichfalls ab.

591.

In den Königsgräbern der Pyramiden wurde eine Käferart entdeckt, welche lebende Junge zur Welt bringt. Der Maniatalus — so wurde er bezeichnet — besitzt an einem zangenartigen Fühler ein dünnes Häutchen, welches bei Nacht leuchtet.

592.

Häufige Benutzer des Mikroskops sind selten kurzichtig.

593.

Im Königreich Siam wurden im Jahre 1906 33 große Elefanten im Werte von 180 000 Mark (damaliger Wert) gestohlen, welche einer Teakholzfirma gehörten. Man hat sie niemals wiedergefunden.

594.

Eine der größten Forstbauschulen ist in den Vereinigten Staaten in der Nähe von Haugen, Montana, die jährlich vier Millionen junge Bäume hervorbringt.

595.

Die Nachkommenschaft einer einzigen Maus kann in 4 Wochen rund 5000 Stück betragen.

596.

Die Gelehrten haben ca. 560 verschiedene Farbtöne des Blattgrüns entdeckt.

597.

Das kleinste Geldstück der Welt besitzt nur einen Wert von drei Zehntel Pfennig. Es ist das portugiesische Drei-Reis-Stück.

598.

In jeder einzelnen kleinen Zungenpapille sind bis zu 500 Endfasern von Geschmacksnerven eingeschlossen.

599.

Der Pfirsich ist eine veredelte Abart der Mandel.

600.

Schon die Kinder der alten Römer kannten das Kreisel- und das Reifenspiel.

601.

In Persien kennt man weder Schnaps noch Bier, auch nicht öffentliche Kneiplokale. Das einzige berauschende Getränk ist der Naturwein, der aber nur mäßig hergestellt und genossen wird.

602.

Die Bahnstrecke von Buenos Aires bis zu den Vorhöhen der Andenkette in Südamerika verläuft 338 Kilometer lang in schnurgerader Linie, wobei sich zudem die Schienen nirgends mehr als ½ bis ¾ Meter über das umgebende Terrain erheben.

Fröhliche Ecke.

Gast: „Kellner, das nennen Sie ein Beefsteak? Da muß ich aber lachen!“

Kellner: „Gott sei Dank, Herr Doktor! Die meisten Gäste jähimpfen.“

Alte Bekannte. Ein Londoner führte einen amerikanischen Besuch zu einer „Hamlet“-Aufführung.

„Sie sind aber hier ziemlich im Rückstand, mein Lieber,“ meinte der Amerikaner, „das Stück habe ich in Newyork schon vor vier Jahren gesehen.“